

Genitalverstümmelung - auch bei Migrantinnen

04. Februar 2020

Drei Millionen Mädchen bedroht



Mit nicht sterilen Klingen und ohne Schmerzlinderung werden Mädchen verstümmelt. Foto: World Vision

(idea/dg) - Weibliche Genitalverstümmelung wurde durch Migration auch in der Schweiz ein Thema. Hier betrifft es vor allem Mädchen und Frauen aus Eritrea, Somalia, Äthiopien, Sudan und Ägypten. Seit 2012 wird bestraft, wer sich in der Schweiz aufhält und im In- oder Ausland eine solche Verstümmelung ausführt. 2019 wurde das erste Urteil rechtskräftig, obwohl Fachstellen mit Hochrechnungen von weit über 10 000 betroffenen oder bedrohten Mädchen und Frauen in der Schweiz ausgehen.

Die Betroffenen dieser innerfamiliären Gewalt stünden in einem Loyalitätskonflikt, das könne die niedrige Anzeigerate erklären, schreibt Denise Schwegler von der Fachstelle zur Prävention von Mädchenbeschneidungen von Caritas Schweiz auf Anfrage. Eine Aussage gegen die eigenen Angehörigen zu machen, könne bei den Opfern einen schweren Gewissenskonflikt auslösen. Es fehle ihnen zudem oft auch das rechtliche Wissen.

Verstümmelt oder verstossen werden

Die Weltgesundheitsorganisation WHO schätzt, dass weltweit mehr als 200 Millionen Mädchen und Frauen so verstümmelt wurden. Jedes Jahr sind rund drei Millionen Mädchen von der gleichen Tortur bedroht. Die Tradition verlangt es in zahlreichen Kulturen und Ländern. "Wer nicht beschnitten ist, gilt als unrein und wird von der Gesellschaft verstossen", erklärt Tamara Fritzsche vom christlichen Kinderhilfswerk World Vision Schweiz in einem Artikel.

Imame als Schlüsselfiguren

Der nie medizinisch begründbare Eingriff "wird häufig unter primitivsten und unhygienischen Bedingungen und ohne Betäubung durchgeführt", schreibt Tamara Fritzsche weiter. Die Folgen seien oft gravierende Blutungen, Schmerzen, langfristige Infektionen und Geburtskomplikationen. Wo World Vision engagiert ist und diese Tradition herrscht, gehört es automatisch zum Programm, die Bevölkerung zum Verzicht auf diese Praktiken zu bewegen. Im Projekt Sebkhä im fast ausschliesslich islamischen Mauretanien zum Beispiel bezieht das Hilfswerk Imame, welche die schädlichen Folgen der Praxis verstanden haben, in die Sensibilisierung mit ein. Spreche sich ein solches religiös-politisches Oberhaupt der islamischen Gemeinschaft gegen die Genitalverstümmelung aus, rüttle es an jahrhundertealten Traditionen und finde Gehör, meint Tamara Fritzsche zur Wahl dieser Multiplikatoren.